

Hermannstädter Zeitung

vereint mit dem

Siebenbürger Boten.

Insertate
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. Oppelik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen Garmondzeile kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 3. B., evtl. der Stempelgebühr à 30 fr.

Preisliste:
Gesamtjährlich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.
Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig . . . 10 fl. — fr.
Vierteljährig . . . 5 " — "
Monatlich . . . 2 " 50 "
Womontlich . . . 85 "
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 " — "
Eingeliefr. Nummern 5 fr.
Mit Postverendung:
im Inland:
Halbjährig . . . 7 fl. — fr.
Vierteljährig . . . 3 " 50 "
im Ausland:
Halbjährig . . . 9 fl. — fr.
Vierteljährig . . . 4 " 50 "
Für die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.
Manuskripte werden nicht zurückgeschickt; unbrauchbare Briefe nicht angenommen.

Abonnements-Bureau: In Amdorf bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stoll, Buchhändler; in Blatitz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Iooco, Unterstadt bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmiedgasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 249. Hermannstadt, Samstag den 27. October 1894. 110. Jahrgang.

Die Politik des Cabinets Rosebery.

S. London, 21. October.

Es ist bewundernswürdig, daß die Regierung in einem Augenblick, den man von den sich auftürmenden Schwierigkeiten der Colonialpolitik vollkommen abstrahirt glaubte, den Muth und die Klugheit gefunden hat, mit festen Händen die Frage in den Vordergrund zu schieben, die für sie entweder das Leben oder einen Tod in Ehren bedeutet: die Frage der Verwaltungsreform, der Umwandlung des Zweikammer Systems in eine Form, welche der Volkssouveränität den prägnantesten Ausdruck gibt. An der Thatfache, daß Abschaffung oder Reform des Oberhauses die nächste Session des Parlaments in allererster Linie beschäftigen wird, ist nach den Aeußerungen der Cabinetmitglieder Lord Tweedmouth, Sir G. Trevelyan, Haupt-Befürworter nicht mehr zu zweifeln. Das Cabinet Rosebery hat damit den Schritt gethan, der allein im Stande ist, sein schwindendes Ansehen unter seinen Anhängern weiter zu befestigen und es bei seinen Gegnern in der Achtung zu rehabilitiren. Wie die Bill, welche die Verfassungsänderung vorfördert, ausfallen wird, weiß vorerst freilich noch Niemand, die „Times“ aber ist als erste auf dem Plane erschienen, um auf die Bedeutung einer fundamentalen Verfassungsänderung hinzuweisen. Für sie bedeutet dieselbe: unbeschränkte Herrschaft der zufälligen Mehrheit der Volkstammer; um dies durchzuführen, solle in dem Augenblick, wo die höchsten Reichsinteressen in den Colonien und dabei auf dem Spiele stehen und die Regierung kein Zeichen der Schwäche verrathen dürfe, die ganze Energie der Nation verbraucht werden, die sich ein Bild von ihrer Zukunft wohl machen könne, wenn der Geist der collectivistisch gestimmten Gewerksvereine für ihre Geschicke bestimmend sein werde.

Es steht außer Frage, daß die Oberhausfrage von nun an in hervorragendem Maße das politische Interesse des Volkes fesseln wird, wenn auch die Blätter und Redner der Tories und der liberalen Unionisten sich aus allen Kräften bemühen, daselbe auf die brennenden Fragen der auswärtigen Politik zu lenken. Auf diese äußerlich den gehörigen Nachdruck zu legen, steht einer Regierung eigentlich nicht wohl an, welche sich zum Theil auf die Gruppe des theoretischen Reichsverkleinerers Sir Charles Dilke stützt, und demgemäß bringen zwar die officiellen „Daily News“ spaltenlange Telegramme aus Tientsin und Shanghai, welche die Krenge der vier jättigen sollen; unter der Leitartikellrubrik aber behandeln sie diese colonialen Vorgänge, von denen immerhin noch Englands Größe in materieller Beziehung abhängt, mit einer Vornehmheit und Kälte, als ob sie die ganze Sache nichts angeinge. Daß Rosebery Alles thun wird, um Englands Interessen in China, in Hinterindien, in Afghanistan, am Nil, am Niger, auf Madagaskar und wo sonst immer möglichst vortheilhaft zu wahren, ist bei seinen imperialistischen Neigungen nicht zu bezweifeln; aber es wird ihm schwer werden, seinem Vaterlande in Zukunft diplomatische Demüthigungen von der Art der am Kongo erlittenen zu erparnen, da selbst unter denjenigen seiner Landsleute, in welchen die „Times“, der „Standard“, die „Ball Mall Gazette“ die Begeisterung für den Ruhm und die Größe Großbritanniens rege zu halten suchen, sich derer nicht allzu viele finden, welche bereit wären, dafür im Nothfalle mit Gut und Blut etwa gegen Rußland und Frankreich einzutreten. Während der vorjährigen Siam-Krise waren diese Wortführer des nationalen Gedankens die ersten, nachzuweisen, daß der englische Handel mit Siam den französischen übertrage und die Nähe Siamas die dauernde Niederlassung der Franzosen zu einer stehenden Gefahr mache; im Verlaufe des Handels wurden sie jedoch stiller und immer stiller, und man las nie in ihren Spalten, daß England der verlierenden Partei dabei gewesen. Jetzt wollen die Franzosen wieder einmal einen Anlauf nehmen, Madagaskar zu erobern, woran sie seit zwei Jahrhunderten unablässig arbeiten, und die erste Nachricht von diesem Unternehmen hat in England wirklich so etwas, wie eine ungeheure Aufregung in den Zeitungen und an den Börsen hervorgerufen — allein nicht als

Reaction auf die Bedeutung der Thatfache an sich, sondern weil der plötzlich in aller Ferienstille zusammenberufene Ministerrath die Vorstellung einer drohenden Kriegsgefahr mit Frankreich aufkommen ließ und einen Tag lang, bis die officiële, auf Wahrheit beruhende Erklärung die beruhigende Mittheilung machte, der Ministerrath habe sich mit für den Schutz der Europäer in China zu ergreifenden Maßregeln zu beschäftigen gehabt, die willkommene Abwechslung einer starken Emotion verhiel.

Daß England für China offen und mit Nachdruck sich in's Mittel legen werde, glaubte hier von vornherein nicht einmal der Kaiser; der schüchterne Interventionsversuch, den Rosebery durch den Vorschlag eines europäischen Concerts bei den Großmächten machte, hätte die „Times“ gar nicht so erbofen sollen, da sie ja doch nicht der Meinung sein kann, daß sich in Ostasien vor den Augen des lauernden Auslands ein Stück vom himmlischen Reiche wegnahapen lasse. Die „Daily News“ finden es sogar für passend, sich das zukünftige Verhältnis zwischen Japan und Korea nach dem Muster desjenigen vorzustellen, in dem England zu Egypten steht, während andererseits kein englisches Blatt die beabsichtigte zehnprocentige Zehnmillionen-Anleihe Chinas als bedenkenfreie Anlage der britischen Capitalisten zu empfehlen magt. Nur tröftet sich die öffentliche Meinung damit, daß das vom Kriegsglück verlassene und von Empörung (Pantow) heimgesuchte Reich die gegenwärtige Calamität überleben werde und daher die erste Pflicht sei; abzuwarten.

Um die Bewirrung auf den Gipfel zu treiben, brauen sich in Afghanistan, wo der anglophilie Emir ernstlich erkrankt ist, sowie in dem Kaffernaufstand an der portugiesischen Delagoabai neue Händel zusammen, von denen der eine unangenehm, der andere lebensgefährlich werden kann. Was die chronische Krankheit Afghanistan für England bedeutet, wenn sie acut wird, läßt sich mit wenigen Worten nicht abthun; daher man sie, zumal der Emir noch lebt und der zum Ueberdruß oft ausgefragte frühere Oberstcommandirende in Indien, Lord Roberts, diesmal auch beim besten Willen nichts Neues zu sagen vermocht hat, jetzt übergehen darf.

Dagegen hat der Aufstand in Lourenço Marquez schon die Mißbilligkeit für England gehabt, daß die Portugiesen nicht die angebotene Hilfe der Capolonien, sondern die Transvaals angenommen haben. Wie die „Times“ berichtet, beschuldigen die Portugiesen Cecil Rhodes, den Premier der Capolonien, offen der Anführung des Aufstandes, während andererseits der Buren-Präsident Krüger gesagt haben soll, daß sein Land Gold und Diamanten genug besitze, indes eines Hafens bringend benötigte. Es ist klar, daß sich in der Frage, wer das portugiesische Erbe antreten soll, die alte Rivalität zwischen dem nominellen Vasallenstaat Transvaal und der englischen Capolonie wieder einmal offenbart, und England entweder die möglichen Gebietsweiterungen des energisch aufstrebenden sogenannten Basallenstaates als eine unerquickliche Thatfache wird hinnehmen müssen — oder für den Schatten seiner Suzeränitätsrechte wird eintreten müssen, was höchst unwahrscheinlich ist.

Man sollte meinen, daß aus dieser Lage der auswärtigen Angelegenheiten schwerlich der Muth und die Anregung zu einem verzweifelt schweren inneren Kampfe, wie er bei dem Versuch einer Verfassungsänderung bevorsteht, erwachsen könne. Wie es Lord Rosebery, der für eine energische Colonialpolitik an seinen eigenen Gefolgsleuten keinen Rückhalt hat, und andererseits gezwungen und widerstrebenden Herzens die Abschaffungsgelüste gegen das Oberhaus anzufachen hat, unter diesen Umständen zu Muth ist, läßt sich mit ziemlicher Sicherheit vorstellen. Er hat längst die Gewalt wie über seine Partei, so über die Mitglieder seines Cabinets verloren, ist aber so klug, seine Rolle mit Anstand zu Ende zu führen. Zudem er, der Opportunist, darauf verzichtet, seine Ansichten zur Geltung zu bringen, tritt aber auch für das demokratische Princip die schönste Gelegenheit ein, zu zeigen, wie viel Macht es bereits über die Gemüther des englischen Volkes gewonnen hat.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 26. October.

Die sächsische Wählerversammlung in Agnetzhain hat am 23. d. unter dem Eindrucke des Rechenschaftsberichtes des Abgeordneten Dr. Guido Baumann unter großer Begeisterung dem Cabinet Bekerle einstimmig Vertrauen votirt.

Einer Meldung des „Bud. Hir.“ zufolge sind im Schoße des Ministeriums des Innern Vorarbeiten in Betreff der Verstaatlichung des Polizeiwesens in einigen Provinzstädten im Zuge. Boverst wären es die Städte Klausenburg wegen der Nationalitätenverhältnisse, Sobomezd, Vajarely wegen der Socialistenbewegung und Fiume wegen des internationalen Seeverkehrs, wo die Umgestaltung der Polizei nach der Organisation der hauptstädtischen zuerst durchgeführt werden solle. Natürlich kann dies nur nach vorheriger Ermächtigung durch die Legislative erfolgen.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Wenn sie es als bedenklich bezeichnete, Vorlagen im Reichstage einzubringen, welche bei einer Auflösung des Reichstages hoffnungslos seien, habe es ihr fern gelegen, dem principiiellen Ausbiegen vor der Möglichkeit einer Auflösung des Reichstages das Wort zu reden. Im Gegentheil werde, wie überall in der Politik des neuen Curjes, Besonnenheit und Mäßigung in der Festsetzung der äußersten Grenze mit dem Entschlusse, innerhalb dieser Grenze die Regierungsvorschläge mit Einsetzung der ganzen Kraft und auf jede Gefahr hin durchzuführen, Hand in Hand gehen. Für diese Energie bieten die Kaiserreden in der letzten Zeit genügende Bürgschaft. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ habe nicht ohne Grund vom Exerciren im Feuer gegenüber der Socialdemokratie gesprochen. Die geplanten Maßnahmen haben keinen schwächlichen Grundzug und werden vielleicht wenigstens einem Theile der Nationalliberalen als zu weitgehend erscheinen.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt weiter: Bei den Besprechungen der stimmungsführenden Minister der Bundesstaaten in Berlin werden außer den Maßregeln, durch welche die Nachmittel der Regierung gegen die Umsturzstrebungen verstärkt werden sollen, auch die ganze parlamentarische Lage, die Finanzpläne, sowie die Frage erörtert werden, welche Vorlagen wieder oder zum ersten Male dem Reichstage vorgelegt werden. Man werde jedoch keine Beschlüsse fassen, sondern nur Beratungen pflegen. Der Erfolg der Kämpfe gegen die Umsturzstrebungen solle nicht lediglich schärfere Polizeimaßnahmen, sondern wesentlich im Reformwege angekrebt werden. Da das Reich keine eigenen Verwaltungsorgane besitze, sei die Reichsregierung, um sich zu orientiren, auf die Verbindung mit den einzelnen Staaten angewiesen, was auch dem §. 3 der Geschäftsordnung des Bundesrathes entspreche. Der Entwurf der Vorlage, welche nicht als Präsidialvorlage, sondern als preussischer Antrag dem Bundesrathe vorgelegt werden solle, stehe noch nicht fest.

Wie der Berliner „Reichsanzeiger“ mittheilt, wurde die Eröffnung des Reichstages auf den 15. November festgesetzt. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ hört, dieselbe werde mit der feierlichen Schlussfeierlegung des neuen Reichstagsgebäudes verbunden werden.

Die Persönlichkeit des Czaren ist durch die Krankheit Alexander's III. unerwartet in den Vordergrund gerückt worden. Die böswilligen Ausstellungen über seine Absicht, zu abdichten, sind verstummt. Desto eifriger beschäftigt man sich mit mehr weniger willkürlichen Schilderungen seiner Persönlichkeit, um jodann Combinationen in Betreff der von ihm einzuschlagenden Politik anzuknüpfen. Nua hat der berühmte Maler Flaumeng, der viele Monate in Ostchina gelebt und den Thronfolger aus nächster Nähe zu beobachten Gelegenheit gehabt, sich vernehmen lassen und er weiß über den Czarenitsch Folgendes zu berichten: „Alles, was man über dem Thronfolger gesagt hat,“ erzählt der Künstler, „scheint mir dem Gebiete der Phantasie anzugehören. Ich habe mich oft und lange in meinem Atelier mit ihm unterhalten. Ich konnte seine außerordentliche Intelligenz und

Feuilleton.

Der Sternkrug.

Von Adolf Streckfuß.
(7. Fortsetzung.)

„Sehr gern! Mit dem größten Vergnügen,“ entgegnete Herr Wolfgang Müller, „nur mühte ich Sie bitten, Ihren Namen auf die Rückseite des Scheines zu schreiben, es ist ein Grundgesetz von mir, niemals große Scheine zu nehmen ohne diese Vorkehrungsmaßregel. Sie sehen, auch Herr von Heimald hat die Hundertthalerscheine so bezeichnet, und zu Ihrer noch größeren Sicherheit will ich denselben auch meinen Namen beifügen.“

Er that es, während Steinert die größere Note mit seinem Namenszug verjah.

Sehr zufrieden mit dem in Weidenhagen gemachten Geschäft verließ Steinert das kleine Städtchen; er besuchte noch zwei Güter in der Nähe, bei deren Besitzern er ebenfalls freundliche Aufnahme fand. Auf beiden kaufte er keine Probeposten Getreide, während er Wein und Cigarren verkaufte. — Er hörte auch auf den Gütern wieder viel von den Brüdern Heimald, von dem Postkroß und dem verschwundenen Herrn von Scharnau, dessen Schicksal natürlich den Gesprächsgegenstand in allen Gesellschaftskreisen der ganzen Gegend bildete; einer der Gütsbesitzer, der Herr von Willbrand auf Sartenstein, hatte den Herrn von Scharnau am Tage vor seinem Verschwinden zufällig im Sternkrug getroffen, gerade als derselbe von Gromberg gekommen sei, um mit dem Vater Grawald eine Rücksprache wegen seiner Reize am folgenden Tage zu nehmen.

„Wollen Sie uns denn verlassen? Wird nichts aus Ihrem beabsichtigten Anlauf von Gromberg?“ hatte Herr von Willbrand gefragt.

„Der Teufel hole Gromberg und Alle, die es bewohnen!“ war die jörnige Antwort des jungen Mannes, der im ganzen Gesicht vor innerer

Aufregung glühte, gewesen. „Grawald, geben Sie mir doch ein großes Glas Wrog, aber vom stärksten Cognac!“ hatte er gerufen und das furchtbar starke Getränk wie Wasser hinabgeschluckt. Nachdem ein zweites Glas daselbe Schicksal gehabt hatte, war Scharnau im Galopp davon gelprenzt; aber er war noch einmal zurückgekehrt, und vom Pferde herab hatte er in das Fenster der Gaststube hineingerufen: „Grawald, ich verlasse mich also darauf, daß Sie Punct $\frac{1}{2}$ 10 Uhr in Deutlingen sind. Der Schuft von Senator hat mir versprochen, mir um 9 Uhr mein Geld zu geben. Dann will ich so schnell wie möglich diese verdammte Gegend verlassen. Ich bedauere Sie, Herr von Willbrand, daß Sie in solcher Hundstürke leben müssen. Adieu, wir sehen uns nicht wieder!“ Mit diesen Worten war er fortgelprenzt.

„Ich werde ihn wohl in der That nicht wiedersehen,“ fügte Herr von Willbrand seiner Erzählung hinzu. „Wäre nur die Veranlassung nicht eine gar so schreckliche, dann sollte es mir nicht leid sein, daß wir den Herrn von Scharnau los sind, denn er war ein gar rüber, leichtfertiger und toller Patron. Ich kann es wahrlich der reizenden kleinen Heimald nicht verdenken, wenn sie ihm einen Korb gegeben hat, der freilich dem Vater unangenehm genug gewesen sein soll.“

„Wünschte Herr von Heimald eine Verbindung seiner Tochter mit dem Herrn von Scharnau?“ fragte Steinert.

„Man sagt so; er soll gehofft haben, durch den reichen Schwiegersohn aus einer drohenden Geldverlegenheit zu kommen. Der alte Willbrand in Weidenhagen sitzt ihm mit einer Hypothek von 10.000 Thalern auf dem Nacken, mit der der alte Gauner dem unglücklichen Mann fortwährend das Damoclesschwert über den Kopf hält. Diese Hypothek abzulösen, soll schon seit Jahren der innigste Wunsch des armen Heimald sein, er soll gehofft haben, es mit Hilfe des reichen Schwiegersohnes zu können. So erzählt man, aber was erzählt man nicht Alles! Wenn man allen hier umlaufenden Gerüchten glauben wollte, könnten die Brüder Heimald nur ohne Weiteres hingerichtet werden. Schlimm genug ist's, daß man, wie die Sachen liegen, auch wenn man an allen den Unfinn nicht glaubt, doch nicht mit den Heimalds umgehen kann. Schade um das reizende Mädchen, die See von

Gromberg, wie der Schullehrer sie in einem Ernstegebicht unter allgemeiner Zustimmung gekauft hat!“

Steinert hörte diesen Erörterungen mit immer steigendem Interesse zu; vor ihm, dem Fremden, der in keiner Verbindung mit dem Herrn von Heimald stehen konnte, sprachen sich alle die Nachbarn viel freier aus, als sie es wohl gegen einen Bekannten Heimald's gethan hätten; um so leichter war es Steinert daher auch geworden, bei jedem neuen Besuch, den er machte, das Gespräch auf das Verschwinden des Herrn von Scharnau zu lenken; fast ebensoviel Zeit, als er für die Abwicklung seiner Geschäfte brauchte, hatte der Reisende der Unterhaltung über diesen merkwürdigen Criminalsfall gewidmet.

Seine Neugier war jetzt befriedigt, die Geschäfte waren abgeschlossen. Steinert konnte mit dem Resultat der Bemühungen des Tages und das Haus W. Oldcott und Comp. in Berlin mit seinem Reisenden zufrieden sein. „Nach Weidenhagen!“ rief Steinert dem Kutscher zu, als er aus dem Postkroß von Sartenstein hinausfuhr. Gegen vier Uhr Nachmittags traf er im Gasthof „Zum Elephanten“ wieder ein; er fragte den Wirth, ob er das Fuhrwerk behalten könne, um nach der Eisenbahnstation und von dort nach Deutlingen zu fahren, davon wollte aber der Elephanten-Wirth nichts wissen.

„Die Pferde sind heut' schon zu sehr abgetrieben,“ sagte er, „und außerdem würde Sie mein Knecht nicht fahren. In ganz Weidenhagen finden Sie keinen Kutscher, der Sie in der Nacht durch die Diebshalde nach Deutlingen bringt.“

„Ich will ein gutes Trintgeld geben!“

„Das nützt nichts! Vor etwa 14 Tagen noch würde es Ihnen, wenn auch schwer, doch vielleicht möglich gewesen sein, einen Wagen für die Nachtfahrt zu bekommen, heut' gelingt es Ihnen für kein Geld. Kein Weidenhagener gibt sein Gespann, und kein Kutscher fährt Sie.“

„Dann nehme ich Extra-post.“

„Versuchen Sie's! Der Posthalter zahlt lieber Strafe, als daß er Sie fährt. Bringen Sie den Mann nur nicht in's Unglück, er kann Ihnen nicht dienen, auch wenn er wollte, denn er findet keinen Postillon.“

feinen gefunden Menschenverstand würdigen lernen. Der Czarenwitich ist von jugendlicher Schüchternheit; er verschwand sozusagen, sobald er sich gehört und beobachtet weiß, sobald er sich aber dem freien Spiel seiner Phantasie überlassen kann, wird er ein anderer Mensch. Ich glaube selbst, daß er Diejenigen überraschen wird, die sich über ihn vorgefaßten Ideen hingaben. Seine Intelligenz ist sicher nicht minder groß als die seines Vaters. Mit mir wollte er immer von Paris sprechen. Er bedauerte lebhaft, noch nicht dort gewesen zu sein und hoffte, daß wenn er verheiratet sein würde, der Kaiser ihm nicht mehr die Reise verbieten werde.“

Die serbische Ministerkrise, welche bereits vor der Reise des jungen Königs Alexander nach Budapest und Berlin bestanden hatte und in Herwürfnissen zwischen dem Ministerpräsidenten Nikolajewitsch und dem Justizminister Antonowitsch und dem Handelsminister Jovanowitsch ihren Ursprung hatte, dürfte bald nach der Rückkehr des Königs nach Belgrad ihre Lösung finden. Die officiellen Bulletins der serbischen Regierung halten an der Hoffnung fest, daß Nikolajewitsch an der Spitze des Cabinet's bleiben werde. Von anderer Seite wird nach der „N. Fr. P.“ folgende unbeglaubigte neue Ministerliste colportirt: Nikola Krstitch, Präsidium und Inneres; Wladan Georgjewitsch, Aeußeres; Wladimir Petrowitsch, Finanzen; Kosta Krstitch, Justiz; Bogdanowitsch, Unterrichts; Michael Boghitewitsch, Handel. Außenminister Borawlowitsch und Kriegsminister Pawlowitsch sollen bleiben.

Vom chinesischen Kriegsschauplatz liegen neuere Nachrichten nicht vor. Nach den mit dem Dampfer „China“ in San Francisco von Yokohama eingetroffenen Nachrichten haben die Japaner in der See-Schlacht am Yalu-Flusse 10 Officiere und 69 Mann an Toten und 160 Officiere und Mannschaften an Verwundeten verloren. Auch werden Einzelheiten über den Untergang des chinesischen Transportschiffes „Che-an“ Anfang September gegeben. Das Schiff sollte 1000 Mann Militär von Ching Kiang nach Formosa befördern. Von den 1000 Mann ertranken 200. Die Ueberlebenden ermordeten den Capitän und die Besatzung, weil sie diesen die Schuld an dem Untergang des Schiffes gaben. „Reuter's Office“ meldet aus Shanghai vom 24. d.: Es verlautet, daß die chinesische Flotte gestern Wei-Wei-Wei verlassen habe, um den Versuch zu machen, die japanischen Schiffe, welche bei den südwestlichen Vorgebirge kreuzen, sowie die Transportschiffe zu überfallen und anzugreifen. Aus officieller chinesischer Quelle verlautet, daß bei Widiu eine Schlacht stattgefunden habe. Die Japaner hätten sich mit einem Verluste, der auf 3000 Tode und Verwundete geschätzt wird, in Richtung von Pingpong zurückgezogen; die Chinesen sollen ungefähr 4000 Mann verloren haben.

Die siebenbürgische römisch-katholische Landeskirchen-Versammlung.

Klausenburg, 24. October.

Die Generalversammlung der siebenbürgischen römisch-katholischen Landeskirchen-Versammlung wurde heute nach einem Gottesdienste von dem geistlichen Präsidenten, Bischof Lönhart, und dem weltlichen Präsidenten, Baron Samuel Josika, eröffnet. Die beiden Präsidenten erschienen Arm in Arm auf der Estrade. Bischof Lönhart verlas seine Eröffnungsrede, in welcher er die Schwierigkeiten der Situation schilderte und Gottes Segen auf die Versammlung herabflehte.

Domherr Todor constatirte hierauf, daß 39 kirchliche und 79 weltliche Vertreter anwesend sind.

Auf Antrag Todor's wurde an den P a p s t ein Begrüßungs-Telegramm gerichtet.

Hierauf ergriff der weltliche Präsident Baron Josika das Wort. Er sagte:

„Als Mitglied des Magnatenhauses habe ich für die kirchenpolitischen Vorlagen gestimmt. Ich weiß, daß ich hier für meine politische Haltung nicht verantwortlich sein kann, doch weiß ich auch, daß in einem Theile der Presse eine Heße gegen meine Person veranstaltet wurde, welche ich nicht mit Schweigen übergehen kann. Ich muß nämlich gegen jene Art der Einmischung protestiren, welche keinen Anstand nahm, äußere Einflüsse geltend zu machen in Fragen, welche im innern Leben unserer Autonomie nichts zu suchen haben. Ich überlasse es der weisen Einsicht der Versammlung, wie sie sich gegen die fremden Einflüsse verteidigen will. Was mich betrifft, so hege ich viel zu viel Hochachtung für die Person des Herrn Bischofs, als daß ich ihn durch die weitere Beibehaltung meiner weltlichen Präsidentenwürde irgendwie in eine Zwangslage zu bringen gelassen wäre, und ich bitte daher die Status-Versammlung, meine Abdankung von der Präsidentenwürde zur Kenntniß zu nehmen und zur Tagesordnung überzugehen. (Rufe: Wir nehmen sie nicht an! Stürmische Ejzenrufe. Andere Rufe: Wir nehmen sie an!) Hr. Excellenz, Herr Bischof! Empfangen Sie meinen innigsten Dank für das Vertrauen, mit welchem Sie mich während der kurzen Zeit meiner Amthätigkeit zu beehren die Freundlichkeit hatten. Den geehrten Status danke ich für das Wohlwollen und die Unterstützung, welche ich bei Ihnen stets erfahren habe. (Stürmische Ejzenrufe, unter denen Baron Josika des Saal verläßt.)

Dr. Guhaf Groß hält die Zustände, auf deren Basis man hier die Wirksamkeit des Barons Josika einer Kritik unterziehen will, für unhaltbar. Politische Fragen und eine Uebersicht nach politischen Ansichten

„Ist denn ganz Weidenhagen verbergt?“ rief Steinert ganz ärgerlich aus. „Wie können die Menschen nur so jämmerlich feige sein! Weit einmal ein Verbrechen in der Diebstahls-Verübt worden ist, wird doch nicht jeder Reisende dort todgeschlagen.“

Wenn Sie so ungeheuer viel Muth haben, mein Herr Steinert, kann ich Ihnen doch vielleicht zu einer Nachsfahrt nach Beutlingen verhelfen, entgegnete der Wirth mit einem etwas spöttischen Ton.

„Thun Sie das; weiter verlange ich nichts von Ihnen.“

„Ei, wir werden ja sehen, ob Sie noch Lust haben zu fahren, wenn Sie erst hören mit wem.“

„Der Gottseibeiuns wird's wohl nicht sein, und wenn er's wäre, wird er mich auch nicht gleich lassen!“

„Ganz so schlimm ist's nun wohl nicht. Der Kutscher des Herrn von Heimold ist mit der Kalesche in Weidenhagen. Er hat die Wirthschafterin, welche abzieht, hierher gebracht und sollte die neue Wirthschafterin abholen; die aber weigerte sich zuzugehen, in dem Hause mag sie nicht dienen. Da muß denn alte Friedrich leer zurückfahren. Für ein gutes Trinkgeld würde er Sie mitnehmen und nach Beutlingen fahren, es ist so kein großer Umweg; aber ich sage Ihnen, der Friedrich Grunzig ist ein unheimlicher Geselle, ich fahre nicht für 100 Thaler mit ihm in der Nacht allein durch die Diebstahls.“

„Holen Sie den Mann, Herr Wirth; ich denke, ich werde mit ihm einig werden.“

„Sie wollen wirklich?“

„Gewiß. Ein Fuhrwerk ist so gut, wie das andere.“

„Lassen Sie es, Herr Steinert. Sie kennen die Leute hier nicht so, wie ich. Dem alten Friedrich möchte ich nicht über den Weg trauen. Ich würde mir mein Lebtage Vormüthe machen, wenn Ihnen ein Unglück passirte.“

„Aengstigen Sie sich nicht um mich. Ich wehre mich schon meiner Haut. Holen Sie mir den Mann, oder sagen Sie mir, wo ich ihn finde.“

„Wem nicht zu rathen, dem ist nicht zu helfen!“ brummte der Wirth ärgerlich. „Wenn Sie blind in Ihr Unglück hineinrennen wollen, ist's Ihre Sache.“ Er entfernte sich zögernd; schon nach wenigen Minuten kam er mit dem Kutscher zurück, dessen Aeußeres nicht gerade vertrauenswürdig war.

(Fortsetzung folgt.)

sind hier nicht statthaft. Die Glaubenskreuze des weltlichen Präsidenten und seine bisher bekundeten ausgezeichneten Gefühle verdienen volle Anerkennung seitens der Status, welche es nicht zugeben können, daß in ihrem Schoße unberufene äußere Einflüsse Raum gewinnen. Widerspruch. Rufe: Nennen Sie diese! Redner nennt dann auf Grund einer gestern gemachten Aeußerung des Bischofs die Wiener Nautilatur. Die Generalversammlung darf nicht durch die Annahme der Resignation eine Breche in die Autonomie der Status schlagen und letztere zum Spielzeug fremder Mächte machen. Er reicht schließlich einen von 58 Mitgliedern der Generalversammlung unterfertigten, eingehend motivirten Beschlußantrag ein, nach welchem ausgesprochen werden soll, die Status nehmen den Rücktritt des Barons Samuel Josika von weltlichen Präsidium nicht an und ersuchen ihn, in dieser Stellung auch fernert die Interessen des Status mit dem bisherigen Eifer dienen zu wollen.

Josef Todor beantragt die Annahme der Resignation. Professor Johann Szamosy nimmt den Antrag Groß', Alexander Jaban den Todor's an.

Julius Györffy tritt ebenfalls für die Annahme der Resignation ein, da es das Recht der Status sei, Jenem ihr Vertrauen zu entziehen, der in Folge seiner Principien für den Katholicismus und die Kirche gefährlich ist. Die Hauptursache des Rücktritts ist, daß Josika mit dem Dogma in Widerspruch gerieth. Der P a p s t ist keine fremde Macht, da wir ja zu Beginn jeder Versammlung um seine heilige Mitwirkung stehen. (Rufe: Das sieht nicht!) Wir könnten auch eine materielle Unterstützung von ihm verlangen. Das ist die einzige außerstaatliche Macht, von der wir abhängen. Redner breitet es, daß der Bischof unter dem Einflusse eines Pontius etwas gethan habe. Uebrigens repräsentirt der Pontius den Willen des Papstes. (Zustimmung und Widerspruch.) Er weist den Vortwurf fremder Einflüsse zurück, sieht aber heute hier selten anwesende Vertreter des Ministers des Innern. Redner achtet den individuellen Charakter Josika's, trotzdem nimmt er seinen Rücktritt, wenn auch mit Bedauern, an.

Baron Szentker esthy verwahrt sich dagegen, daß die Obergepläne hier unter dem Einflusse der Regierung stehen, worauf Györffy seine bezüglichen Worte richtigstellt.

Groß erklärt, daß hinsichtlich der Statusangelegenheiten auch die Einmennung des Papstes eine unberufene sei. (Großer Lärm und Widerspruch.) Die weltlichen Statusmitglieder waren mit Ausnahme Györffy's für die Civilehe.

Gabriel Ugron sagt, Groß berücksichtige nicht die bisherige Tendenz der Status. Die Behauptung, der P a p s t sei ein fremder Einfluß, wird, wenn sie hier ein Echo findet, die ungarländischen Katholiken von der Autonomie abschneiden. Hierüber will er hier nicht discutiren. Die Stelle des weltlichen Präsidenten basirt auf der Autonomie. Er achtet die Person Josika's; da dieser sah, daß das Vertrauen zu ihm sich verringerte, hat er resignirt. Die Resignation ist ernst und man muß sie annehmen. Die bisherige Leitung der Angelegenheiten führt zum Ruin der Status. Redner wirt dann dem Baron Josika mehrere Versäumnisse vor und erklärt wiederholt, die Resignation anzunehmen.

Bei der hierauf vorgenommenen Abstimmung wurde die Resignation mit 61 gegen 56 Stimmen nicht angenommen. — Der Sieg der Liberalen hat in der Stadt freudige Erregung hervorgerufen. Baron Josika hat unsere Stadt bereits verlassen; er wird voraussichtlich bei seiner Resignation beharren.

Russische Thronfolge-Ordnung.

In dem Momente, da Czar Alexander III. in Sibadia mit dem Tode ringt, dürfte es nicht ohne Interesse sein, Näheres über die russische Thronfolge-Ordnung zu erfahren.

Dieselbe wurde durch ein vom Kaiser Paul I. im Jahre 1797 erlassenes Familiengesetz geregelt und hiemit ist das vom Czar Peter I. am 5. Februar 1722 erlassene Decret, welches dem jeweiligen Herrscher gestattete, seinen Nachfolger unter den Mitgliedern der kaiserlichen Familie zu wählen, annullirt worden. Nachdem nun allein gültigen Familiengesetz Kaiser Paul's sind der russische Kaiserthron und die mit demselben untrennbar verbundenen Throne des Königreiches Polen und des Großfürstenthums Finnland erblich im Kaiserhause nach dem Erstgeburtsrechte und der Linearfolge mit dem Vorzuge des männlichen Geschlechtes und der männlichen Linien vor den weiblichen. Sind die männlichen Linien ausgestorben, so folgt dem letzten Kaiser aus demselben seine weibliche Descendenz nach derselben Ordnung, gleichfalls mit dem Vorzuge des männlichen Geschlechtes vor dem weiblichen, doch wird die Person des weiblichen Geschlechtes, welche die Verwandtschaft vermittelt, niemals ausgeschlossen. Wenn dieses Geschlecht ausstirbt, so wird zur Thronfolge berufen die weibliche Linie des ältesten Sohnes des Kaisers-Stammhalters (aus welcher Kaiser Paul betrachtet wird) und aus derselben die weibliche Linie desjenigen Zweiges, der zuletzt regiert hat u. s. w. aufwärts. Ist die weibliche Linie des ältesten Sohnes des Kaisers-Stammhalters ausgestorben, so wird in derselben Weise die weibliche Linie des zweiten Sohnes des Kaisers-Stammhalters berufen u. s. w. Sind auch die weiblichen Linien ausgestorben, so wird berufen: zuerst die männliche, dann die weibliche Linie der ältesten Tochter des Kaisers-Stammhalters, sodann der zweiten u. s. w. Tochter. Mitglieder des Kaiserhauses und in Folge dessen erbberchtig sind nur diejenigen, welche aus einer rechtmäßigen ebenbürtigen Ehe abstammen, deren Eingebung von dem damals regierenden Kaiser genehmigt wurde. — Nach dem Tode des regierenden Kaisers bestiet der Thronfolger den Thron ipso jure, und die gesammte kaiserliche Machtbefugniß geht ohne Weiteres auf ihn über. Dem Volke wird die Thronbesteigung durch ein Manifest verkündet. Dieses Manifest wird dem Senat zur Publication überreicht und daselbe dem Senat und dem Synod im Sitzungsaale des ersten, in welchem ein kaiserlicher Thron errichtet wird, vorgelesen. Nach der Verlesung des Manifestes verläßt der Senat dessen Publication und Eidesleistung sämtlicher männlichen Unterthanen vom zwölften Jahre an, worauf der Senat und der Synod den Treueid leisten. An demselben Tage leisten auch die Mitglieder des Kaiserhauses, die Minister, die Reichsbehörden und die Truppen der Garde, die Behörden und Beamten den Eid der Treue. Der Eid wird mündlich geleistet. Die Krönung findet in Moskau in Gegenwart der höchsten Reichsbeamten, Behörden und der Abgeordneten der Provinzen, auch Polens und Finnlands, des Adels, der Bürger und Bauern statt. Vor der Krönung spricht der Czar das nicänische Glaubensbekenntniß, um seiner Zugehörigkeit zur russischen Kirche Ausdruck zu verleihen, worauf er sich die Krone aufsetzt, den Purpurmantel umhängt, das Schwert umgürtet, den Scepter und Reichsapfel ergreift, um zu documentiren, daß seine Macht ihn von Niemandem übertraffen sei. Der Kaiser und der Thronfolger können eine Ehe nur mit Prinzessinnen, welche der orthodoxen Confession angehören, eingehen. Die Volljährigkeit eines Kaisers, beziehungsweise einer Kaiserin, sowie des Thronfolgers tritt mit dem vollbeten sechzehnten und der übrigen Prinzen und Prinzessinnen mit dem zwanzigsten Lebensjahre ein.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 26. October.

— (Ernennungen.) Der k. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat den diplomirten Lehrer Josef Vodo zum ordentlichen Lehrer, die diplomirten Lehrerinnen Johanna Groß und Helene Szönyi zu ordentlichen Lehrerinnen an der Maros-Bogather Staats-Elementarschule ernannt.

— (Genie-stab.) Im gestrigen Blatte haben wir bereits mitgetheilt, daß Sr. Majestät die neuen, mit 1. Januar 1895 in Kraft tretenden organischen Bestimmungen für den Genie-stab, ferner die organischen Bestimmungen für den Militär-Baudienst und für die Militär-Bauingenieure und das Hilfspersonal für den Militär-Baudienst genehmigt hat. Der Genie-stab ist danach zur Leitung des kriegsbauwissenschaftlichen Dienstes im Frieden und bei der Armee im Felde, dann zur Mitwirkung beim Angriffe und bei der Vertheidigung von Festungen und besetzten Stellungen bestimmt, und es obliegen demselben insbesondere der Entwurf und die Ausführung neuer, sowie die Erhaltung, Vervollständigung und fortificatorische Ausrüstung bestehender Befestigungen; ferner alle Vorarbeiten und Studien für den Entwurf und die Ausführung der für den Mobilisationsfall in Aussicht genommenen Befestigungen; die Beschreibung und Evidenzhaltung der eigenen und fremdländischen festen Plätze und die Vornahme wissenschaftlicher Arbeiten nach besonderen Weisungen. Der Genie-stab besteht im Frieden aus 3 Generalen, 10 Obersten, 15 Oberstleutenants, 18 Majoren, 60 Hauptleuten und aus 40 zugetheilten Officieren des Truppenstandes. — Zur Vernehmung der bei Ausübung des nicht fortificatorischen Militär-Baudienstes vorkommenden Geschäfte sind die Militär-Bauingenieure und das zu deren Unterstützung dienende Hilfspersonal, bestehend aus Militär-Bauwerkführern, Militär-Baurechnungsbeamten und Militär-Bauwerkmeistern, bestimmt. Die Militär-Bauingenieure sind Militärbeamte, und zwar: 1 General-Bauingenieur (sechste Rangklasse), 4 Militär-Oberbauingenieure erster Classe (sechste Rangklasse), 9 Militär-Oberbauingenieure zweiter Classe (siebente Rangklasse), 14 Militär-Oberbauingenieure dritter Classe (achte Rangklasse), 56 Militär-Bauingenieure (neunte Rangklasse), 12 Militär-Bauingenieur-Assistenten (zehnte Rangklasse), zusammen 96 Militär-Bauingenieure. An der Spitze der Militär-Bauingenieure befindet sich der „General-Bauingenieur“. Derselbe steht unmittelbar unter den Befehlen des Kriegsministers, ist dessen Hilfsorgan und richtet alle Anträge an das Kriegsministerium. Der Militär-Baudienst umfaßt: den Entwurf, die Ausführung, Verwaltung und Erhaltung der militär-ärztlichen Baulichkeiten, die Begutachtung der Projekte und die Ueberwachung der Ausführung der auf Grund der Einquartierungs-gesetze oder spezieller Verträge dem Militär-Aerar beigegebenen Baulichkeiten, die Beschaffung und Erhaltung der Einrichtungsstücke (Mobilien) und den Grundbuchdienst, beziehungsweise die Evidenzhaltung der vorgenannten Objecte. Der Militär-Baudienst wird getrennt betrieben, und zwar für die fortificatorischen Baulichkeiten und Liegenenschaften durch den General-Genie-Inspector und für die nicht fortificatorischen Baulichkeiten und Liegenenschaften durch den General-Bauingenieur. Zu den fortificatorischen Objecten zählen alle Befestigungs-Objecte einschließlich der besetzten Wachthäuser und Defensions-Casernen kommt den mit diesen in unmittelbarem Zusammenhang stehenden Straßen, Wasserwerken, Anpflanzungen und dgl., sowie auch die Objecte für die Anstalten des Artillerie-zugs- und Geniewesens in festen Plätzen. Aufgelassene Festungswerke gehören zu den nicht fortificatorischen Baulichkeiten.

— (Theater-Nachricht.) Raum hat eine Komödie soviel von sich reden gemacht, als „Charley's Aunt“, welche Samstag am hiesigen Stadttheater zur Erstaufführung kommt. Das Stück wurde täglich und ohne Unterbrechung weit über 1000 Mal aufgeführt. Der Londoner Director hatte einen Star engagirt, eine Künstlerin ersten Ranges, die er nicht auftreten lassen konnte, weil er diese Komödie, welche täglich außerordentliche Häuser erzielte, nicht abbrechen wollte. Da nun diese Komödie schon über drei Jahre gegeben wurde, so machte das die Künstlerin schließlich ungeduldig und sie verließ den Director, der verurtheilt wurde, ihr ein Pönale von 3000 Pfund = 36.000 fl. Pönale zu bezahlen. Dem Autor dieses Stückes wurde nachgewiesen, daß er einen schon vorhandenen Stoff verarbeitet und wurde zu 75.000 Francs Pönale verurtheilt. In Berlin wurde das Obli-Geschichtstheater mit dieser Komödie am 16. Juli u. J. eröffnet und am 15. Juni d. J. geschlossen, ohne daß der Director ein anderes gebracht hätte. Der Deutsche Kaiser ließ sich und seinen Kindern von dem Director Adolf Ernst mit seiner Bewusstheit diesen Schwanck zweimal im Schlosstheater zu Potsdam vorspielen und so hätte diese Komödie außer Cavalleria rusticana kein Stück als Rivale, welches in den letzten Jahrzehnten so viel Cassa gemacht hatte. Es wurde in England, America, Frankreich, Deutschland, Rußland, Oesterreich u. s. w. unzahlige Male aufgeführt. Was ist da natürlicher, als daß auch die Hermannstädter Bühne darau muß, und so kommt dieses Stück Samstag mit den Herren Becker, Grand, Zwernz, Schöntag und Keller, dem Damen Bellau, Stehle, Billigen in den Hauptrollen zur Darstellung.

— (Todesfall.) Titular-Domherr und Director des k. kath. Theresianischen Waisenhauses Alexius Koflozani ist gestern in Klausenburg, wo er der Verhandlung der General-Versammlung der röm.-kath. Status anwohnte, nach kurzem Leiden im 58. Lebens- und 35. Jahre seines Priesterstandes gestorben. Die irdischen Ueberreste werden Samstag den 27. d. in Klausenburg zur ewigen Ruhe beigelegt. — Friede seiner Asche!

— Gestern Abend ist in der Helftauer-gasse eine Kinder-Kappe, weiße Wolle mit Rost gepußt, verloren gegangen. Der redliche Finder möge sie bei Irene Tauß, großer Ring Nr. 10 (Bruckenthal'sches Palais) gegen Vergütung abgeben.

— (Winter-Fachzeichnen-Curs.) Aus Media sch, 25. d. wird uns geschrieben: Der Ausschuß unseres Gewerbevereines hat in seiner Sitzung vom 22. d. den Beschluß gefaßt, einen Winter-Fachzeichnen-Curs für Meister, Gesellen und Lehrlinge, welche letztere die Gewerbe-schule schon absolvirt haben, auf eigene Kosten zu errichten. Der Curs zerfällt in zwei Abtheilungen. Die erste Abtheilung besuhen diejenigen Theilnehmer, welche die nöthigen Vorkenntnisse aus der Projectionalehre noch nicht besitzen; in der zweiten Abtheilung wird Fachzeichnen betrieben, und zwar für Tischler, Drechsler, Wagner, Zimmerleute, Schlosser, Kunst- und Fußschmiede, Maurer, Steinmetze, Töpfer, Spengler, Graveure, Kiemer u. s. w. Bei der großen Bedeutung des Zeichenunterrichtes für Gewerbe, Kunstgewerbe und Industrie und bei dem Umstände, als der Unterricht sich für die Theilnehmer vollständig kostenlos gestalten wird, steht zu erwarten, daß die Theilnehmung eine rege sein wird. Der Curs beginnt am 6. November und wird bis Ende Februar dauern.

— (Schadenfeuer.) Aus Media sch, 25. d. wird gemeldet: Gestern 4 Uhr Nachmittags standen Scheune und Stallung des Fisterers Martin Kutt in der Baderaugasse plötzlich in hellen Flammen. Dank der Windstille und des raschen und energischen Eingreifens unserer Feuerwehr und werththätiger Nachbarn blieb das Feuer auf diese beiden Objecte beschränkt. Die Scheune brannte vollständig ab, vom Stalle der Dachstuhl. Der ganze Feuervorrath für den kommenden Winter ist theils verbrannt, theils verdorben.

— (Selbstmorde.) Aus Hombor meldet man: Der Ceremonien-Inspicent Philipp Pfeiffer brachte vor einigen Wochen seinen 14-jährigen Sohn zu dem hiesigen Tischlermeister Wenbelin Graf in die Lehre. Dem Knaben wollte die Profession nicht gefallen und da sein Vater ihn trotz öfterer Bitten nicht nachhause nehmen wollte, ergriffte sich der arme Knabe in seiner Kammer. Vor der verhängnisvollen That schrieb er seinem Vater, er sterbe, weil er nicht Tischler werden wolle. — Die Passanten vor der Pionniercaferne in Breichburg waren am 23. d. Zeugen einer haarsträubenden Scene. Zu einer Fensteröffnung des zweiten Stockwerkes stand ein Soldat, der sich einige Male umschaute und dann in die Tiefe sprang, wo er blutüberströmt liegen blieb. Man veranlaßte die Ueberführung des Unglücklichen ins Spital; dort hat man jedoch keine Hoffnung, ihn am Leben zu erhalten. Der Selbstmordandacht ist, wie seine Kameraden erzählten, ein Recrut, der sich an das Militärleben nicht gewöhnen konnte. — (Die angezündete Leiche.) Wie dem „Wagz. Hir.“ gemeldet wird, hat der 17-jährige Bauernburke Gabriel Samu in Sarköz Ujlat ein Mädchen Namens Anna Futar seiner Baarthschaft von 8 fl.

erlaubt und dann ermordet. Um die Spur des Verbrechens zu verwischen, wickelte der entmenschte Durstige die Leiche in ein Leintuch und trug sie in eine Schube, welche er anzündete. Der jugendliche Raubmörder wurde verhaftet.

(Selbstmordversuch wegen Untreue der Gattin.) Die Gattin des wohlhabenden Landmannes Gabriel Papp in Szeghalom wurde ihrem Manne untreu und verließ die gemeinsame Behausung. Dies nahm sich Papp dermaßen zu Herzen, daß er sich aus einem Revolver eine Kugel in die Brust jagte. Das beklagenswerthe Opfer der Untreue seiner Frau liegt nun hoffnungslos darnieder.

(Bei Erdarbeiten in Rom) wurde auf einem Grundstück vor dem Colosseum ein großes vier Centimeter dickes Fragment eines antiken römischen Kalenders aufgefunden, der, nach dem Charakter der sorgfältig eingemeißelten Buchstaben zu schließen, der Zeit der ersten Kaiser entstammt. Professor Drazio Marucchi, der diesen Fund im Boletino archeologico anzeigt, verlegt die Zeit der Anfertigung dieses Kalenders, den er nach seinem Fundort den esquilinischen nennt, in die ersten Regierungsjahre des Tiberius, weil in dem Kalender die göttlichen Ehren erwähnt werden, welche dem Andenken des Augustus im Jahre 767 a. u. c. erwiesen wurden.

in London eingetroffenen Meldungen leidet die Czarewina an einer Reiskopffrankeheit in Folge Ueberanstrengung. Sie sei körperlich so herabgekommen, daß sie ohne Unterstützung nicht gehen könne.

von sich

Man schreibt der „Pol. Corr.“ aus New-York, 12. October: Schon wiederholt ist es vorgekommen, daß in den europäischen Zeitungen schwindelhafte Anzeigen über in Amerika zu behobende Erbschaftsgelder erschienen sind, die vertrauensvolle Personen um große Summen gebracht haben.

(Ein böskottirtes Wunder.) In einer kleinen Kapelle in Neapel hängt oder vielmehr hing noch jüngst ein Delbrud, die heilige Anna darstellend. Mit einemmal erschien auf der Brust der Heiligen ein weißer Schein, der hartete und sich sichtlich zur Gestalt einer Lilie auswuchs.

Der Kaiser des Reichs hat sich in der letzten Zeit sehr unwohl gefühlt. Die Ärzte haben ihm eine Kur in der Gegend von Wiesbaden empfohlen.

„Tendenzbericht über die Wiener Börse“ erscheint 5, 10, 25. jeden Monats. Abonnement ganzj. fl. 2.— Probenummern gratis und franco. (814) 9-30

